

# Lateinische Vorlagen Joh. Peter Hebels

Autor(en): **Dornseiff, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112641>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Miszellen. — Mélanges.

### Lateinische Vorlagen Joh. Peter Hebels.

Johann Peter Hebel soll lateinische Vorlagen benutzt haben? Das klingt unwahrscheinlich. Wenn irgend etwas, so sind doch wohl die alemannischen Gedichte dieses in seinem engsten Volkstum wurzelnden Mannes von der Nachahmung griechisch-römischer Muster frei.

Ich glaube, der Leser wird anders urteilen, wenn er sich Hebels Zeit, seine persönliche Bildung und Beschäftigung, und die Gepflogenheiten mundartlicher Dichtung im allgemeinen vergegenwärtigt. Hebel war Lehrer der alten Sprachen an einem Lyzeum, ausserdem Theolog. In der Zeit des Klassizismus war, zumal in diesen Kreisen, antike Literatur bis in entlegene Teile in einem Grade allgemein bekannt, denn wir uns heute nicht mehr vorstellen können. Wenn damals ein Dichter mit dieser Art Bildung Versuche in der Mundart anstellte, so lag es nahe, antike Stücke mehr oder weniger frei nachzubilden, so wie vor einiger Zeit ein bairischer „Horaz in Lederhos'n“ entstand. In klassizistisch gerichteten Zeiten ist die Versuchung immer da, auch einmal über die Schnur zu hauen, die geheiligten Muster zu verspotten, veralbernd zu überbieten, oder doch wenigstens die allmählich sich entleerende Form versuchsweise einmal mit volksmässigem, possenhaftem oder jedenfalls wieder frischem Inhalt zu füllen. Es reizt Hebel, Motive aus anerkannter Literatur auf alemannisch zu geben. Ich bringe hier zwei Belege: bei weiterem Suchen wird man mehr finden.

Zu der köstlichen „Epistel an den Pfarrer Günttert zu Weil“, in der sich Hebel beschwert, dass der Bammert s'Tubakpfiffi nicht zurückgibt, hat wohl Catulls 42. Gedicht Pate gestanden. Eine Frau ist in den Besitz von Gedichten Catulls gelangt und gibt sie nicht wieder heraus. Nun bedroht sie der Dichter mit der altitalischen Sitte der öffentlichen Bescheltung. Die Verse, von denen sie einige zurückhält, sollen ein Haberfeldtreiben gegen sie eröffnen. Hier die Usener'sche Übersetzung, Kl. Schr. IV 374:

Kommt, Elfsilbler, zu Hilf', von allen Enden,  
 kommet alle, soviel ihr seid, zusammen!  
 Eine schändliche Dirn hat mich zum Narren,  
 will nicht wieder heraus die Hefte geben  
 eurer Brudergedichte: duldet's nimmer!  
 Ihr fragt, welche? Die dort so unanständig  
 einerschwänzelt, als tanzte sie den Mimus,  
 auf dem Pinschergesichte freches Grinsen.  
 Stellt euch um sie herum und sprecht die Mahnung:  
 Hure, stinkende, gib zurück die Hefte!  
 Zurück, stinkende Hure, gib die Hefte!

Nichts machst du dir daraus? Du Schmutz, du Schandhaus,  
 oder wenn es Gemeineres gibt auf Erden.  
 So schnell dürfen wir nicht ihr Ruhe geben.  
 Wenn nichts anderes, wollen wir doch Schamrot  
 aus der eisernen Hundelarve pressen.  
 Schreit von neuem vereint mit lauterer Stimme:  
 Hure, stinkende, gib zurück die Hefte!  
 Zurück, stinkende Hure, gib die Hefte!

Nichts verfängt, und sie wechselt nicht die Miene.  
 Stimmt denn anderen Ton und Melodei an,  
 ob ihr weiter auf diesem Wege kommet:  
 Gib, du keusche, du reine, uns die Hefte.

So Catull. Übrigens: wer antike Schimpftechnik kennt, wird sich hüten, aus diesen Versen irgendwelche Schlüsse auf den Lebenswandel der also Angeredeten zu ziehen.

Hebel gibt zuerst eine äusserst behagliche Einführung in die Lage, einen langen Schreibebrief über den streitigen Gegenstand, das tusignette Tubakpffli, und den Bammert, den dunderschiessige Chetzer, der es nicht wieder herausrückt. Erst dann zum Schluss in schnellem crescendo die flagitatio.

Wohl das bekannteste Stück Hebels ist sein Lobgedicht auf die Wiese, das epische Lob eines Flusses, in homerischen Hexametern wie Goethes Hermann und Dorothea. Nun gibt es in der lateinischen Literatur etwas ganz Ähnliches, nämlich Ausonius' Mosella, vom Jahre 371 n. Chr. Es ist ein recht reizvolles Denkmal aus der Völkerwanderungszeit. In Trier war das Hoflager des Imperators Valentinianus, und sein Hofrhetor Ausonius aus Bordeaux, macht ein mit allen Reizen spätrömischer Poesie über und über geschminktes Lobgedicht auf die Mosel. Der Trierer Hof war dafür sicherlich eine sehr dankbare Leserschaft: der Ort lag verwünscht weit draussen, die Franken und Alemannen waren eine unheimliche Nachbarschaft (einige Jahre später, 406, kamen sie denn auch herüber, und alles war aus). Da preist nun unser Auson in Hexametern von vergilischer Gewährtheit in Abschnitten hintereinander das Farbenspiel des Wassers, die Fische, den Weinbau, die Satyrn und Nymphen, die Schifferkämpfe, die Villen am Ufer, die Nebenflüsse und schildert gegen den Schluss, Vers 416:

Ihn weihe ich jetzt den Fluten des Rheins.  
 Öffne nun, Rhein, den bläulichen Schoss und das glitzernde grüne  
 Wellengewand, gib Raum den neu zuströmenden Fluten!  
 Ist's nicht der Bruder, der mehren dich will? Doch nicht nur an Wassern  
 Bringt er Gewinn: vom Hofe zu Trier auch kommt er geflossen,  
 Wo er den Doppeltriumph des Sohns und des Vaters gesehn hat,  
 Die am Neckar den Feind bei Ladenburg trieben von dannen  
 Und an der Donau Quell, der Roms Annalen noch fremd ist.  
 Jüngst erst kam der Bericht vom Sieg, umkränzt mit dem Lorbeer,  
 Fernerer Siege Gewähr. — Doch ihr strömt weiter vereinigt,  
 Bis ihr das dunkle Meer mit verdoppelten Kräften zurückdrängt.  
 Sorge dich nicht, du erscheinst nicht geringer, du herrlicher Rheinstrom;  
 Neid ist dem Gaste ja fremd, und behalten sollst du den Namen  
 Ewiglich; drum nimm auf, des Rufes sicher, den Bruder!

Reich an Wassern und Nixen, geräumig für jeden von beiden,  
 Wird sich dein Flussbett teilen und dehnen in doppelten Ufern,  
 Um auf gemeinsamer Bahn in verschiedenen Armen zu münden.  
 Zuwachs bringt dir der Mosel, der Franken schreckt und Chamaven,  
 Jedes germanische Volk: nun wirkst du als wirkliche Grenze.  
 Ferner gewinnst du vom mächtigen Strom auch doppeltes Ansehn:  
 Giltst an der Mündung für zwei, obgleich an der Quelle nur einer.

Das Gegenstück bei Hebel, wo das Schwarzwaldmaitli's Gotthards grosse Bueb freudig an Buese fällt, brauche ich hier nicht abzudrucken. Die Vereinigung von zwei Brüdern, als die Auson die Mündung nimmt, überbietet Hebel, bei aller anmutig verbauernden Mythologie, dermassen wirklichkeitsstrotzend, dass jeder bewusst „realistische“ Schreiber von etwa 1875 daheim bleiben kann.

Greifswald.

Prof. Dr. Franz Dornseiff.